

# Zeit-Zeugen : was Bodenfunde erzählen

Autor(en): **Brogli, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **56 (2000)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894516>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zeit-Zeugen

## Was Bodenfunde erzählen

Werner Brogli

Zu jedem durch Menschen hergestellten oder gebrauchten Gegenstand lassen sich wenigstens zwei Aussagen machen: Er besteht aus einem bestimmten Rohmaterial und wurde in einer besonderen Technik verarbeitet oder weist zumindest Gebrauchsspuren auf. Dies gilt für die von uns verwendeten Gegenstände ebenso wie für jahrhunderte- und jahrtausendealte Fundstücke. Je nach Objekt und Fundzusammenhang kann der Informationswert eines archäologischen Fundes auch erheblich grösser sein. Mit sechs neueren Bodenfunden aus der Gemeinde Möhlin will ich versuchen, einerseits ein paar neue Einblicke in die spannende Vergangenheit unserer Heimat zu gewähren und andererseits etwas von der Faszination solcher Funde zu vermitteln. Ich beschränke mich dabei auf Fundstücke, die in unmittelbarer Nähe der Landstrasse durch Möhlin entdeckt worden sind.

Fahren wir also in Gedanken auf dieser Landstrasse von Rheinfeldern Richtung Möhlin. Etwa zwei Kilometer nach der Kohlplatzkreuzung steigt sie kurz vor dem Dorf leicht an und führt von der geologischen Niederterrasse auf die löss- und moränenbedeckte Hochterrasse. 150 m nach der Kreuzung beim «Chäppelichrüz» (Strasse Richtung Sonnenberg), also gerade an der höchsten Stelle, bevor die Landstrasse ins Tal des Möhlinbaches hinunter führt, sind in den letzten Jahren rechterhand der Landstrasse im Gebiet «Hofacher» über 60 Einfamilien- und Reiheneinfamilienhäuser wie Pilze aus dem Boden geschossen. Die Erschliessungs- und Bauarbeiten erforderten grosse Bodeneingriffe und zahlreiche Erdbewegungen. Dabei gelangten dank systematischer Überwachung der Grabarbeiten manche Spuren aus der Stein-, Bronze-, Römer- und Frühneuzeit ans Licht. Stellvertretend für eine lange Siedlungsgeschichte an dieser Stelle will ich drei kleine Funde aus verschiedenen Epochen beschreiben.

### **Pfeilspitzen sind überall**

Pfeilspitzen aus Stein, Bronze oder Eisen kann man in unserer Hochrheingegend wirklich überall finden: in Baugruben,

Gärten, auf Äckern oder im Wald. Die scharfkantigen Pfeilspitzen wurden in Holzschäften befestigt und mit dem Bogen vor allem auf Jagdtiere geschossen. Urwald bedeckte in der Jungsteinzeit wohl noch weite Flächen in unserer Gegend. Verfehlte nun der Jäger sein Ziel, kam es sicher vor, dass der Pfeil ins Dickicht flog und sich ein Suchen nicht lohnte. Ebenso, wenn das Wildtier nicht richtig getroffen wurde und davonflog oder ins Gestrüpp floh. Die abgebildete Pfeilspitze (Abb. 1.) stammt aus der Jungsteinzeit, die bei uns etwa von 4500 bis 2000 vor Christus dauerte. Schon damals veränderten sich Gebrauchsgegenstände im Verlaufe der Jahrhunderte leicht, auch Pfeilspitzen. Die asymmetrische Pfeilspitze aus Silex, 1993 in einer Baugrube gefunden, muss aufgrund ihrer Form im frühen Neolithikum, also vor etwa 6000 Jahren, hergestellt worden sein. Als Rohmaterial hat ihr Hersteller oder die Herstellerin einen honigbraunen Silex (Feuerstein oder Hornstein) verwendet, wie man ihn heute noch in den Jurasedimenten findet. Wurde solches Rohmaterial von den Einheimischen geholt, oder brachten es die Händler aus den guten Silexgebieten hierher? Wir wissen es noch nicht. – Mit handwerklichem Können und viel Feingefühl ist diese Spitze mittels gezielten Abschlägen und Druckretuschen aus einem flachen Silexabschlag herausgearbeitet worden. Sie wurde leicht seitlich im Holzschaft befestigt, sodass der längere Flügel als Widerhaken wirkte. Ob und welches Tier damit erlegt wurde, verrät der Einzelfund nicht. Die eigentliche neolithische Siedlungsstelle muss in einem weiteren Umkreis gesucht werden, denn im «Hofacher» kamen keine anderen jungsteinzeitlichen Funde zum Vorschein.

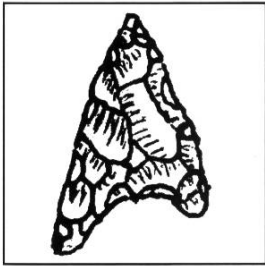


Abb. 1: Möhlin,  
Hofacher.  
Silexpfeilspitze aus  
der Jungsteinzeit.

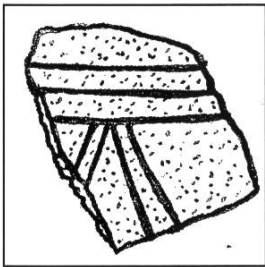


Abb. 2: Möhlin,  
Hofacher.  
Keramikscherbe  
aus der Bronzezeit.

Bei der prähistorischen Keramik lassen sich Stil- und Zeitunterschiede viel besser ablesen als bei Stein-, Holz- oder Knochengewerten. Töpferton ist leicht und geschmeidig und ermöglicht die unterschiedlichsten Formen und Verzierungen. So vermag auch das nur 3g schwere Gefäßfragment, 1992 im «Hofacher» geborgen, wiederum mannigfaltige Auskünfte zu geben (Abb. 2). Weil an dieser Stelle neben Keramikscherben auch viele Hitzesteine im Boden steckten, dürfte es sich um Siedlungsreste handeln. Die Wandscherbe mit ihren besonderen ornamentalen Strichverzierungen stammt aus der Bronzezeit. Die Scherbe ist grauschwarz gebrannt und fein gemagert. Was heisst das? Die Töpferin oder der Töpfer bereitete den Lehm vor dem Formen sehr sorgfältig zu. Dem geschlammten (gereinigten) und fetten (stark wasserhaltigen)

Lehm, der in unseren Schwemmebenen und an den Bergfüssen überall ansteht, wurde ein fein zerstoßenes Granulat aus kristallinem Gestein beigemischt. Für diese sogenannte «Magerung» zerklopfen die damaligen Töpfer – und dazu gehörten sicherlich auch Kinder – Granite und Gneise, die sie in den Moränen (Möhliner Feld) oder im Rheingeschiebe fanden. Nach dem Aufbau eines Gefässes in der freien Hand, denn die Töpferscheibe war in unseren Breitengraden noch nicht bekannt, wurden die angetrockneten Gefässe mit einem feinen Stein geglättet und schliesslich mit einem spitzen Holzstäbchen verziert. Die Magerung verhinderte beim anschliessenden Trocknungsprozess Rissbildungen. Der Brand erfolgte im offenen Feuer, in einer Grube oder einem einfachen Brennofen. Am Schluss des Brennprozesses wurde das Brenngut mit Asche überdeckt oder der Ofen geschlossen, somit die Sauerstoffzufuhr unterbrochen und durch reduzierenden Brand die gewünschte grauschwarze Farbe erreicht. – Die horizontal umlaufenden Rillen und das daran hängende oder darauf stehende Zickzackmuster sind bei uns ein verbreitetes Zierelement aus dem Übergang von der mittleren zur späten Bronzezeit um 1350 vor Christus. Die Rekonstruktionszeichnung (Abb. 3) ist eine Möglichkeit, wie das bronzezeitliche Gefäss einst ausgesehen haben könnte.

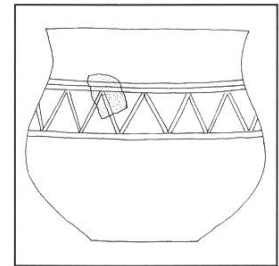


Abb. 3: Möhlin, Hofacher. Rekonstruktionsvorschlag für ein Gefäss

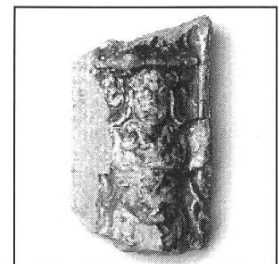


Abb. 4: Möhlin, Hofacher. Fragment einer Reliefofenkachel. Höhe 5.3 cm

### Sperrgut der Renaissance

Wir haben uns in wenigen Jahren daran gewöhnt, unsere Abfälle und das Sperrgut öffentlich entsorgen zu lassen. Dies war vor 40 und mehr Jahren noch anders. Wer erinnert sich nicht an die zahlreichen Grümpel-Gruben («Grümpeli»), wohin man alles nicht mehr Brauchbare selbst brachte? Blicken wir noch weiter in die Vergangenheit, so bemerken wir, dass kaum Abfall anfiel. Die Menschen gingen mit den Rohmaterialien viel sorgsamer um, verwendeten altes Metall wieder, verarbeiteten zum Beispiel Knochen weiter, verbrannten das Holz von unbrauchbar gewordenen Möbeln und Gerätschaften im Herd; Plastikgegenstände gab es noch nicht. Zerbrach gelegentlich ein Teller oder eine Tasse, landeten die Scherben auf dem Mist vor dem Haus und gelangten von Zeit zu Zeit mit dem Miststock aufs Feld. Deshalb findet man auch heute noch zahlreiche Gefässstücke vom Mittelalter bis erste Hälfte 20. Jahrhundert auf gepflügten Äckern. – Ich vermute, das Fragment einer Reliefofenkachel (Abb. 4) ist ebenfalls mit dem Mist auf den «Hofacher» gelangt, denn ich fand

es in einer Humusschicht. Dargestellt ist eine Edelfrau mit langem, auf die Schulter fallendem Haar. Aufgrund der strengen Anordnung mit Betonung der Senkrechten und Waagrechten muss es sich um eine Darstellung aus der Renaissance-Zeit handeln. Das grün glasierte Fragment stammt somit aus dem 16./17. Jahrhundert und zeigt, dass vor dem Dreissigjährigen Krieg auch in unseren Bauerndörfern ein gewisser Wohlstand herrschte, der es reicheren Bauern ermöglichte, sich solch vornehme Öfen mit Reliefkacheln in die Stube einbauen zu lassen.

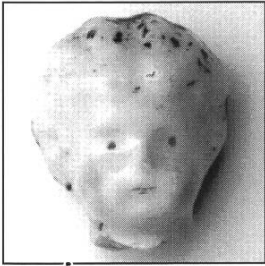


Abb. 5: Möhlin, Landstrasse/Äschengasse. Köpfchen einer Porzellanfigur. Höhe 3 cm

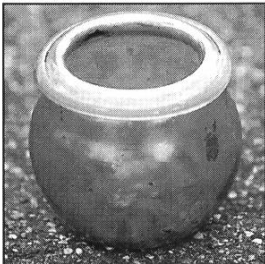


Abb. 6: Möhlin, Landstrasse/Schmittenhöhle. Römische Glasurne. Höhe 10.2 cm

Nun verlassen wir den «Hofacher» und fahren nur 150 Meter weiter. Dort, wo von links her die Äschengasse in die Landstrasse mündet, stand bis vor wenigen Jahren eines der stattlichsten Möhliner Bauernhäuser: das Waldmeier-Haus. Als es abgebrochen und an dessen Stelle eine Grube für Neubauten ausgehoben wurde, fand ich in einer Brandschicht hinter dem ehemaligen Haus eine Anhäufung Keramik aus dem 18./19. Jahrhundert und auch das Köpfchen einer Porzellanfigur oder Figurengruppe (Abb 5.). Es muss beim Räumen eines Brandplatzes (Zimmer- oder Hausbrand) mit dem Brandschutt hinter das Haus gelangt sein. Das mit Blau, Rosa und Rot äusserst fein und sorgfältig bemalte Köpfchen aus Porzellan wurde im 18. Jahrhundert hergestellt und war seinerzeit sicherlich schon ein Luxusgut.

Auf der Weiterfahrt erreichen wir den Bach und erblicken bei der Wegverzweigung die Wendelinskapelle. Baggerführer Ernst Neuenschwander machte 1991 bei Kanalisationsarbeiten in der von links in die Landstrasse einmündenden «Schmittenhöhle» einen aussergewöhnlichen Fund: In über 4 Meter Tiefe steckte eine unversehrte römische Glasurne (Abb. 6) im feinen Lössboden. Verschiedene wissenschaftliche Untersuchungen zeigten, dass an dieser Wegverzweigung vom Rheintal Richtung Aaretal vor bald 2000 Jahren eine 30- bis 50-jährige Frau kremiert und bestattet wurde. Nach dem Verbrennen der Leiche wurden wenige Fragmente von Kopf und Rumpfskelett in eine kleine Glasurne gelegt und zusammen mit Speisebeigaben von Schwein und Gans bestattet. Die Urne wurde mit einem flachen Stein verschlossen und so der Erde überlassen.

### **Käse der Bronzezeit**

Die Landstrasse steigt aus dem Tal zur Hochterrasse (Meler Feld) an. Bald nach dem Restaurant Krone beginnt auf der rechten Strassenseite die Flur «Asp». Hier herrschte in der



Mittelbronzezeit um 1500 vor Christus vermutlich Hochbetrieb. Viele Siedlungsspuren zeigen eine grossflächige Nutzung des fruchtbaren Lössbodens und mehrere Siedlungsstellen. Unter den Tausenden im Ackerboden aufgelesenen Keramikscherben ist wohl das abgebildete und knapp 2 Gramm wiegende Fragment eines Siebgefässes (Abb. 7) das interessanteste Stück. Siebgefässe dienten nämlich bei der Käseherstellung. Der geronnene Milchbrei wurde ins Siebgefäss (Abb. 8) gepresst, sodass die Molke durch die Löcher ausfliessen konnte. Käseproduktion setzt Milchtierhaltung voraus; Milchtierhaltung Futter- und möglicherweise Ackerbau. So wirft dieses winzige Keramikstück eine ganze Reihe von Fragen auf: Welche Tiere wurden gemolken? Waren es Kühe, Schafe, Ziegen oder gar andere? Was pflanzten die Leute auf ihren Äckerchen an? Wurde der Käse auch haltbar gemacht, vielleicht für die harte Winterzeit?

Je mehr Funde und Befunde wir auch in Zukunft retten und sammeln können, desto klarer wird das Bild vom Alltag und von den Lebensbedingungen unserer Vorfahren nachgezeichnet werden können. Denn jede noch so kleine Spur, die im Boden verborgen und geschützt Jahrhunderte überdauert hat, ist wie ein Mosaiksteinchen zu diesem phantastischen Bild.

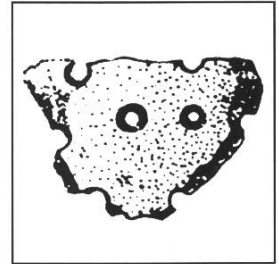


Abb. 7: Möhlin, Asp. Keramikstück eines Siebgefässes aus der Bronzezeit.

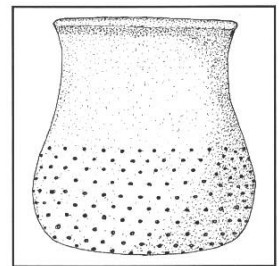


Abb. 8: Möhlin, Asp. Rekonstruktionszeichnung eines Siebgefässes.

Zeichnungen  
und Fotos:  
Werner Brogli